

Der ursprünglich von dem peruanischen Soziologen Anibal Quijano in den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren geprägte Begriff der *Kolonialität* versucht, all die verschiedenen Aspekte zu erfassen, die zur Konstituierung einer globalen Macht geführt haben, die laut Quijano durch die soziale Klassifizierung der Weltbevölkerung auf der Grundlage der Idee von *Race* und der Kontrolle der Arbeit zugunsten der kapitalistischen Verteilung der natürlichen und menschlichen Ressourcen organisiert ist. Die *Kolonialität* überlebt das Ende der Kolonialverwaltungen und fungiert als Modell für die Fortsetzung der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie auf globaler Ebene.

## ANMERKUNGEN ZU DEN BEITRÄGEN KÜNSTLERISCHE PRAKTIKEN UND DEKOLONIALE STRATEGIEN

Mariel Rodríguez

Im zwanzigsten Jahrhundert trugen die Entwicklung der Antikolonial- und Befreiungsbewegungen, die zweite Welle des Feminismus, postkoloniale Theorien und die ökonomischen Weltsystemtheorien dazu bei, eine spezifische Form des intellektuellen, aktivistischen, akademischen und politischen Diskurses zu formen, die sich gegen Ende des Jahrhunderts zu dem herauskristallisierte, was wir heute als *decolonial turn* bezeichnen. Die in der lateinamerikanischen kritischen Theorie verwurzelte Idee der *Kolonialität* – die für diese Wende in der Wissensproduktion von zentraler Bedeutung ist – basierte auf einem breiten Konsens unter den Wissenschaftler\*innen, darüber dass Kolonialismus über die territoriale und wirtschaftliche Beherrschung einer Nation durch eine andere hinausgeht und dass das formale Ende der kolonialen Herrschaft nicht in der Lage war, die Hierarchien und gewaltsamen Strukturen der Unterwerfung, mit denen die postkolonialen Staaten konfrontiert waren, aufzulösen. Für Walter Mignolo lautet die Grundthese wie folgt: „Die ‚Moderne‘ ist ein europäisches Narrativ, das seine dunkle Seite, die ‚Kolonialität‘, verbirgt. Mit anderen Worten: Kolonialität ist konstitutiv für die Moderne – es gibt keine Moderne ohne Kolonialität.“ (2011, 39) In diesem Sinne stellt der Begriff der Dekolonialität die epistemischen Grundlagen der Moderne in Frage und enthüllt, wie ihre ideologischen Grundlagen als Fäden der Auslöschung und Zerstörung gewoben sind.<sup>8</sup> Die in diesem Band versammelten Beiträge befassen sich mit einigen der wichtigsten Kritiken, die in diesem Zusammenhang geäußert werden.

Im ersten Teil geht es um die Sprachen. Viele dekoloniale Denker\*innen haben erkannt, wie der Kolonialismus die sprachliche Vielfalt gefährdet und die Wahrnehmung der Realität verändert. Wenn eine Sprache stirbt, verschwindet ein ganzes Bedeutungsuniversum und mit ihm die Möglichkeit verschiedener Antworten auf Probleme und Fragen, mit dem Tod einer in einer Sprache enthaltenen Weltsicht verschwinden mögliche Zukünfte. In seinem Buch *Decolonising the Mind* (1986) argumentiert der kenianische Schriftsteller und Aktivist Ngũgĩ wa Thiong’o, dass die Auferlegung kolonialer Sprachen und die Unterdrückung der einheimischen Sprachen eines der wichtigsten Werkzeuge der

Mariel Rodríguez, Anmerkungen zu den Beiträgen: Künstlerische Praktiken und dekoloniale Strategien, in: Amalia Barboza, Mariel Rodríguez (Hrsg.), *Umwege / Detour. Künstlerische Wissenspraktiken als dekoloniale Strategien / Artistic Knowledge Practices as Decolonial Strategies*, Heidelberg: arthistoricum.net 2025, S.35-42, <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1588.c22899>

epistemischen Herrschaft und eine Waffe zur Unterwerfung der Vorstellungswelt der Kolonisierten war. Sich auf die afrikanische Erfahrung zu konzentrieren und lokale Sprachen zu praktizieren, bedeutet für ihn nicht nur die Möglichkeit, Traditionen und ein Zugehörigkeitsgefühl aufrechtzuerhalten, das für die Rückgewinnung einer afrikanischen Identität unerlässlich ist, sondern auch, sich von den Auswirkungen der kolonialen Herrschaft und dem *doppelten Bewusstsein* (Du Bois 1903) zu befreien, das kolonisierte Subjekte durch die Verinnerlichung der kolonialen Sprachen und der damit verbundenen Weltanschauungen erfahren.

Wenn subalterne Subjekte die Anforderungen des kolonialen Regimes verinnerlichen, während sie gleichzeitig weiterhin denken, handeln und oft auch die Gefühle des präkolonialen Lebens empfinden, fühlen sie sich gespalten. In *Borderlands/La Frontera* (1987), spricht Gloria Anzaldúa ebenfalls von dieser Spaltung des Bewusstseins als einem Zwischenraum zwischen Kulturen, Sprachen und Territorien, sie nennt ihn *nepantla*, es ist eine destabilisierende Position, die den Einsatz von Vorstellungskraft erfordert, um Widersprüche zu bewältigen. Der Beitrag von **Janna El-Daly**, **Eeva Langeveld** und **Rita Maricocchi** befasst sich mit diesem *Dazwischen* sowie mit hierarchischen Strukturen, die durch Kolonialsprachen in Bildungskontexten auferlegt werden. Sie kritisieren die monolingualen Normen der akademischen Welt und plädieren dafür, dass Klassenzimmer Orte des sprachlichen Experimentierens sein sollten, in denen Migrations- und Diasporaerfahrungen durch Mehrsprachigkeit ausgedrückt werden können, mit dem Ziel, die Art und Weise zu verändern, wie Wissen produziert, empfangen und weitergegeben wird. **El-Daly**, **Langenveld** und **Maricocchi** konzipierten einen mehrsprachigen Workshop, in dem die Teilnehmer\*innen die emotionalen und sozialen Auswirkungen der Sprachenvielfalt in akademischen Räumen erproben. Dabei hinterfragen sie den Besitz und die Legitimität von Wissen, das an Universitäten produziert wird, und bringen persönliche Erfahrungen und spezifische kulturelle Kontexte als Teil der Lernerfahrung ein. Ihre Überlegungen gehen der Frage nach, was als legitimes Wissen gilt und welche Stimmen im akademischen Umfeld verstärkt oder ausgelöscht werden.

Das Aussterben, die Vernachlässigung und die Unterdrückung bestimmter Sprachen bedeutet nicht nur den Verlust einer bestimmten Perspektive auf die Welt, sondern auch den Verlust der Verbindung zu bestimmten Praktiken der Kommunikation. So ist beispielsweise das Erzählen von Geschichten ein inhärenter und entscheidender Aspekt des Menschseins, der eng mit mündlichen Traditionen verbunden ist. Wir erschaffen uns selbst als Subjekte und unsere Weltsicht durch die Geschichten, die wir leben und erzählen. Die Reflexion über unsere Rolle als Geschichtenerzähler\*innen sowie unseren sozialen Hintergrund und unsere kulturelle Erfahrungen ermöglicht es uns, uns verschiedene Darstellungen der Welt vorzustellen. Der von **Theo Ilichenko** illustrierte Text von **Ruben Hordijk** hebt die Fähigkeit des Geschichtenerzählens hervor, sich der kolonialen Reduktion von Wissen auf abstrakte, universalistische Rahmen zu widersetzen,

um es wieder in den sozialen Bereich zu bringen und das aktive und relationale Zuhören in einer von Repräsentation beherrschten Welt wieder aufzuwerten. In einem ähnlichen Ansatz untersuchen **Deniz Sözen** und **Vayu Naidu**, wie das Geschichtenerzählen als dekoloniale Methode im Bereich der digitalen Archivierung eingesetzt werden kann. Dabei geht es darum, Wissen zu generieren, das situiert, relational und sensibel für verschiedene gelebte Realitäten ist. Dies steht in starkem Kontrast zu den festen Kategorisierungen, die in der archivarischen Praxis üblich sind, und zur Deterritorialisierung, die durch die Digitalisierung entsteht.

Die Kommunikationssprachen, die dazu neigen, das Aussprechen vor dem Zuhören zu privilegieren und sprachliche koloniale Hierarchien durchzusetzen, werden durch hegemoniale Institutionen wie die Universität verstärkt. Der Soziologe **Edgardo Lander** (2000) argumentiert, dass Universitäten nicht nur als Orte der Produktion und Reproduktion von epistemischen Privilegien fungieren, sondern auch historisch verschiedene Formen kolonialer Gewalt wie Geschlechter- und Klassendiskriminierung und Rassismus internalisiert haben. Dadurch wird das Narrativ verbreitet, dass westliche Wissensperspektiven als objektiv, wissenschaftlich und universell gelten und als fortschrittlicher und erstrebenswerter dargestellt werden als „andere“ Formen des Wissens, die aus diesen Kontexten heraus entstehen. Die Soziologin und Historikerin **Silvia Rivera Cusicanqui** hat eine Methode entwickelt, die sie *Soziologie des Bildes* nennt und mit der Wissensformen, die lange Zeit zensiert, ausgeschlossen oder verschleiert wurden, in den Vordergrund gerückt werden können. Durch eine Analyse des Werks von **Waman Poma de Ayala** sowie in ihrem Projekt *Taller de Historia Oral Andino* (THOA) hat **Cusicanqui** eine Methode entwickelt, um implizites in explizites Wissen zu verwandeln. Das Zusammenspiel von Sichtbarem und Unsichtbarem, von Schweigen und Gehörtem in **Cusicanquis** Werk ist das Thema von **Luana Goularts** Beitrag zu diesem Buch, der hervorhebt, wie in kolonialen Kontexten visuelle Sprachen verwendet wurden, um auszudrücken, was nicht in Worten ausgedrückt werden kann. In ihrem Essay weist **Luisa E. Standop** auch darauf hin, dass die moderne Universität eine hegemoniale Institution ist, die nicht-hegemoniale Subjekte ausgrenzt. Ebenfalls inspiriert von **Cusicanquis** Ansatz, nutzt **Standop** den Bauchredner als Metapher, um über die Produktion von Wissen in universitären Kontexten nachzudenken und darüber hinaus, wie sie sich subalternes Wissen zum Nutzen von meist *weißen*, männlichen Subjekten aneignet. **Standop** untersucht nicht nur, wie subalterne Stimmen oft auf der diskursiven Ebene vereinnahmt oder zum Schweigen gebracht werden, sondern auch, wie Gewalt auf der Ebene der alltäglichen Interaktionen in universitären Räumen stattfindet. Anhand des jüngsten Machtmissbrauchs eines Professors gegenüber einer seiner Studentinnen zeigt sie, wie die Überschneidung von Patriarchat und epistemischer Gewalt bedrohliche Räume für nicht-hegemoniale Subjekte schafft. Auf **Standops** Text folgen Bilder einer Videoarbeit, die **Amina Lehner** und **Luisa E. Standop** im Rahmen des Workshops *Stimmen bestimmen* während der Konferenz 2021 produziert haben und die im Rahmen eines Seminars zu **Silvia Rivera**

Cusicanquis Buch *Ch'ixinakax utxiwa: Eine Reflexion über Praktiken und Diskurse der Dekolonisierung* (2018) entstanden ist, das Amalia Barboza und ich anlässlich der Übersetzung des Buches ins Deutsche abgehalten haben und das ebenfalls die Idee des Bauchredens als Ausgangspunkt hatte.

Im zweiten Teil bewegen wir uns von der Sprache zum Körper und seiner Relationalität und Einbettung mit der Erkenntnis, dass „niemand den Klassen-, sexuellen, geschlechtlichen, spirituellen, sprachlichen, geografischen und rassischen Hierarchien des ‚modernen/kolonialen kapitalistischen/patriarchalischen Weltsystems‘ entkommt.“ (Grosfoguel 2007, 6) Wie Donna Haraway es ausdrückt, sind alle Formen von Wissen situiert, aber nicht alle kognitiven Subjekte erkennen ihren Ort der Äußerung als bestimmend für die Art des Wissens, das sie produzieren. Wissen zu situieren bedeutet, das Netzwerk von Zusammenhängen zu erkennen, in das wir uns einfügen, und dass nur durch die Berücksichtigung der eigenen Positionalität irgendeine Form von Objektivität erreicht werden kann. In ihrem Beitrag untersuchen **Goran Bećirčić** und **Monica Parii** Macht, Staatsbürgerschaft, Identität und Privilegien durch eine situierte Perspektive und einen filmischen Blick. Indem sie untersuchen, wie das Begehren innerhalb der hegemonialen Narrative von Nationalstaaten funktioniert, hinterfragen **Bećirčić** und **Parii** die Konstruktion von Identität als statisches, begrenztes Phänomen. **Bitu Bell** befasst sich nicht direkt mit der Staatsbürgerschaft, aber auch sie untersucht Fragen des Begehrens und der Zugehörigkeit im Zusammenhang mit nationalen Identitäten. In ihrem Text untersucht **Bell**, wie alltägliche Gegenstände wie ein persischer Teppich mit Schichten von Identität, Geschichte und Erinnerung durchdrungen sind. Mit einer poetischen Haltung verkörpert sie die persönlichen und kollektiven Erzählungen, die in kulturellen Objekten eingebettet sind, und übt eine poetische Kritik am Orientalismus. Ihre praktische Untersuchung materieller Artefakte als Zeugen historischer und kultureller Prozesse, die betont, wie solche Objekte Beziehungen zwischen Körpern, Geschichten und Räumen vermitteln, steht im Einklang mit Homi K. Bhabhas Konzept des *Dritten Raums*, einer Schlüsselidee der postkolonialen Theorie, die Hybridität und Interaktion zwischen Kulturen betont. Der *Dritte Raum* bezieht sich auf einen metaphorischen Zwischenraum, in dem kulturelle Bedeutungen und Identitäten ständig verhandelt, angefochten und neu definiert werden. Dieses kulturelle *Dazwischen* wird in **Andressa Miyazatos** Text, einer Reflexion über ihre während der Konferenz präsentierte Tanzimprovisation, verkörpert und erforscht. Durch Performance und Improvisation setzt sich **Miyazato** mit dem Raum, dem Publikum und der Erinnerung auseinander und schafft einen dynamischen Austausch von Geschichten und Emotionen. In ähnlicher Weise nutzt **Nora Haakh** spekulative Fabulationen und die performative Auseinandersetzung mit Bäumen und Passanten, um die Kommunikation zwischen den Arten und das Potenzial spontaner und unerwarteter Begegnungen zu erforschen, die anthropozentrische Wissensformen aufbrechen.

In seinem Buch *Black Marxism: The Making of the Black Radical Tradition* (1983) entwickelt Cedric J. Robinson das Konzept des *racial capitalism* und erklärt darin, wie Prozesse der Rassifizierung und des Kapitalismus nicht voneinander getrennt werden können.

Der Begriff der *Nekropolitik* wurde von Achille Mbembe geprägt, um zu beschreiben, wie in der zeitgenössischen Politik „der ultimative Ausdruck von Souveränität zu einem großen Teil in der Macht und der Fähigkeit besteht, zu diktieren, wer leben darf und wer sterben muss.“ (2011, 11)

Der dritte Teil befasst sich mit den Überschneidungen von ökologischer Katastrophe, Trauer, Feminismus und der dekolonialen Transformation von Wissen durch verschiedene Strategien der Ko-Kreation und Partizipation. Viele der sozialen Bewegungen, die heute auf globaler Ebene stattfinden, stellen Risse dar, aus denen heraus neue Formen der Beziehung praktiziert werden. Die kontinuierliche Ausbeutung der natürlichen Ressourcen geht Hand in Hand mit der Ausbeutung von Gemeinschaften zugunsten der Reproduktion des Kapitals. Der Extraktivismus ist die greifbarste Kontinuität der kapitalistischen/kolonialen/modernen Episteme. Wir sind Zeug\*innen der Umweltzerstörung, der Ausbeutung des Wissens der Vorfahren durch große transnationale Unternehmen, wir lesen jeden Tag von Gemeinschaften, die von ihrem Land vertrieben werden, von Umweltschützer\*innen, die ermordet werden, weil sie ihre Gebiete und Rechte verteidigen. Die Verluste sind zahllos und unüberwindbar, aber die große Maschinerie des *rassischen Kapitalismus*<sup>9</sup> schreitet weiter voran, während die subalternen Subjekte und Gemeinschaften verwundet zurückbleiben und keine Zeit haben, die Verluste angemessen zu betrauern. Wir sind von Trauer betroffen, weil selbst die Trauer angesichts des globalen Extraktivismus und neokolonialer Formen der Ausbeutung instrumentalisiert wird.

Gegen diese ständigen Verletzungen wird die Trauer, wie sie Cindy Milstein in ihrem Buch *Rebellious Mourning* (2017) beschreibt, zu einem kollektiven und politischen Akt, einem Prozess, durch den sie in Widerstand und Solidarität umgewandelt werden kann. Paul Botes, Maren Grimm, Jakob Krameritsch, Ntombizolile Mosebetsane, Agnes Makopano Thelejane und Niren Tolsi untersuchen die transformative Kraft der Trauer durch kollektive und kreative Handlungen wie Body Mapping und Gemeinschaftsarbeit. In ihrem Beitrag zu diesem Buch befassen sie sich mit ihrer Arbeit mit den Witwen des Marikana-Massakers in Südafrika und damit, wie sie *Körperkarten* als Werkzeuge zur Traumaverarbeitung, zur kollektiven Trauerarbeit und zum Widerstand gegen Ungerechtigkeit eingesetzt haben. Der Fall des Massakers von Marikana, das an protestierenden Bergarbeitern verübt wurde, die für einen Lohn und das Recht auf ein besseres Leben kämpften, erscheint als eine weitere Wiederholung der Anwendung der *Nekropolitik*<sup>10</sup> im einundzwanzigsten Jahrhundert.

Eliana Ottas Beitrag befasst sich ebenfalls mit den Wunden, die *Nekropolitik* und *rassistischer Kapitalismus* geschlagen haben, und mit der Frage, wie durch weltbildende Praktiken und Imagination Trauer kollektiv verarbeitet werden kann. Otta beschäftigt sich mit Trauer im Kontext von Umwelt- und Kulturverlusten. Ihr Beitrag befasst sich mit Strategien zur Trauer über die Ermordung von Umweltaktivist\*innen und -verteidiger\*innen in indigenen Gemeinschaften im Amazonasgebiet. Wie das Team, das in Marikana mit der Trauer arbeitet, greift auch Otta auf die Kartierung zurück, nur dass sie in diesem Fall die territoriale Kartierung als Methode nutzt, um eine Form der Heilung des Schmerzes über den Verlust verschiedener Gemeinschaftsmitglieder zu artikulieren. Otta weist auf eine Verbindung zwischen Land, Erinnerung und kollektiver Heilung hin und thematisiert

gleichzeitig Technologie und ihr Potenzial, angesichts globaler und lokaler Ungerechtigkeiten Formen der Zugehörigkeit und Solidarität zu fördern. Ob *Body Mapping* oder territoriales Mapping, diese künstlerische Strategie erweist sich nicht nur als hilfreich, um persönliche und kollektive Trauer zu dokumentieren, sondern auch als Aufruf zur Gerechtigkeit und als Vorbringen von Forderungen nach Wiedergutmachung. In beiden Beiträgen werfen die Karten Fragen auf wie: Wer hat das Privileg zu trauern, und wer darf von besseren, gerechteren Gesellschaften träumen? Wer hat das Recht, eine Zukunft zu haben? Wie können subalterne Gemeinschaften die Macht zurückgewinnen, sich ihre eigene Zukunft vorzustellen?

Der Gedanke, dass einige Formen des Wissens aufgrund ihrer kontextuellen Ausgangssituation und Reichweite als irrelevant, unwissenschaftlich oder ungültig gelten, ist auch in dem collagenartigen Beitrag von **Sofia Bempeza** und **Ines Kleesattel** präsent. Durch die Zusammenstellung einer Reihe von Rezepten, Bildern, Zitaten, Ideen und Überlegungen aus einem feministischen Kontext stellen die Autorinnen eine Reihe von affektiven, intellektuellen und erinnerungstechnischen Elementen zusammen, um über die Form des verkörperten Wissens Rechenschaft abzulegen, das sie während eines Workshops im Jahr 2021 praktizierten, bei dem sie künstlerische und alltägliche Praktiken miteinander verbanden, um traditionelle Wissenshierarchien in Frage zu stellen. Die verkörperte und relationale Natur des Wissens sowie die Bedeutung von Ritualen und Feiern für die Förderung von Formen der Gemeinschaftsbildung als dekoloniale Strategie stehen im Mittelpunkt von **Imayna Caceres'** Beitrag, aber auch in ihrer gesamten künstlerischen und theoretischen Praxis der letzten Jahre, in der sie auf ihr vielfältiges kulturelles Erbe, ihre Migrationserfahrung sowie auf alltägliche Praktiken wie Schwimmen, Tanzen und Singen zurückgreift, um neue Wege der Beziehung zu den Ökosystemen, die wir bewohnen, vorzuschlagen.

Teil vier hinterfragt die Rolle hegemonialer Institutionen wie Museen und Archive als Pfeiler kolonialer, kapitalistischer und eurozentrischer Rahmenbedingungen. Der Wissenschaftler **Rolando Vázquez** hat untersucht, wie das Museum und die westliche Ästhetik eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion und Legitimierung von kolonialem Wissen gespielt haben. Er argumentiert, dass Museen durch die Kategorisierung und Darstellung von Objekten und Kulturen durch eine eurozentrische Linse zur Konstruktion einer rassifizierten Hierarchie beigetragen haben, die nicht-westliche Gesellschaften als „minderwertig“ und *anders* eingestuft. In seinem Text für dieses Buch stellt **Kervin Saint Pere** die materielle Gewalt der Kautschukgewinnung während des Kautschukbooms am Amazonas der epistemischen Gewalt der Museumspraktiken gegenüber. Für ihn bedeutet die Entkolonialisierung des Museums nicht nur eine Neubewertung der Art und Weise, wie Sammlungen ausgestellt werden, sondern auch ein Überdenken der Strukturen und Praktiken, die Museen verkörpern, wie etwa die Benennung und Katalogisierung von Objekten. Dazu ist es notwendig, die kolonialen Rahmenbedingungen, in denen Museen agieren, aufzubrechen, wie etwa die Au-

torität westlicher Wissenssysteme und den kolonialen Blick, der nicht-westliche Objekte und Völker als „rückständig“, „primitiv“ oder „naturnah“ eingestuft. *Kolonialität* wird in Kulturinstitutionen auch durch Repräsentationspraktiken aufrechterhalten. **claudia\* sandoval romeros** Forschung untersucht die Unterrepräsentation nicht-westlicher Künstler\*innen im Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien (mumok) zwischen 1998 und 2018. Sie kritisiert die ausgrenzenden Praktiken der Institution. Ihre Analyse zeigt, wie moderne Kunstmuseen weiterhin als Torwächter für kulturelles Kapital fungieren und durch ihre kuratorischen und Ankaufsentscheidungen systemische Ungleichheiten verstärken. Dekoloniale Strategien im institutionellen Rahmen beinhalten auch die Schaffung partizipatorischer Räume, die Ungleichheiten innerhalb des Kultursektors angehen. Als Teil des D-Arts-Netzwerks versuchen **Elisabeth Bernroitner, Ivana Pilić und Zuzana Ernst** die hegemonialen Strukturen des österreichischen Kultursektors aufzubrechen, indem sie den Dialog und Interventionen fördern und die Vielfalt in den Vordergrund stellen. Das Kollektiv **Decolonizing in Vienna!** verfolgt eine ähnliche interventionistische Strategie, aber anstatt auf institutionelle Rahmenbedingungen hinzuweisen, arbeiten sie im und mit dem öffentlichen Raum. Während der Konferenz präsentierte das Kollektiv einen thematischen dekolonialen Spaziergang durch die Stadt Wien als eine Strategie der Dekolonisierung.

Die Aneignung kultureller Artefakte erfordert auch symbolische und materielle Formen der Wiedergutmachung, ein Thema, das das Team von *Repatriates*, bestehend aus **Khadija von Zinnenburg Carroll, Adéwolé Faladé, Samson Ogiamien, Verena Melgarejo Weinandt, Julian Reinisch und Bronwyn Lace**, erforscht. Unter Rückgriff auf Rituale der Rückführung präsentieren sie eine Reihe von performativen Handlungen, die sich mit den durch das koloniale Archiv und Museum verursachten Schäden auseinandersetzen. Ihre Rituale funktionieren als dekoloniale Praxis, da sie mit selbst- oder fremdauferlegten Formen des Schweigens brechen. Durch starke autotheoretische Perspektiven erweitern sie die von institutionellen Rahmenbedingungen auferlegten Grenzen und fordern ihre eigenen persönlichen Geschichten zurück, die mit gestohlenen Objekten verbunden sind. Das Team begreift diese Rituale als Momente des Bruchs, um Räume für alternative Erzählungen zu schaffen. Das dialogische Format des Beitrags unterstreicht die Bedeutung des Zuhörens im Vergleich mit dem Zuschauen und übt damit Kritik an Museen als Orte, die die Darstellung von Subjekten und Gemeinschaften statt dem Zuhören bevorzugen. Durch die Repatriierung von Objekten, die Einbeziehung subalternen Stimmen und die Entwicklung alternativer Erzählungen wird das kulturelle Erbe neu verstanden. Ihre Erzählungen eröffnen das Potenzial, Museen in Räume zu verwandeln, in denen Heilung stattfinden kann.

Die achtzehn Aufsätze in dieser Anthologie erkunden Wege, *Kolonialität* durch kunstbasierte und aktivistische Strategien zu hinterfragen. Anstatt eine einheitliche dekoloniale Position zu präsentieren oder zu versuchen, endgültige Argumente zu verflechten, können die hier versammelten Aufsätze im Sinne Walter

Mignolos als kritische „Optionen“ betrachtet werden, die das Engagement für eine Forschungsethik teilen, in der die Frage, wer Wissen produziert, für wen und in welchem Kontext, zu einer zentralen Angelegenheit wird.

→ Bibliography/  
Literaturverzeichnis

Anzaldúa, Gloria: *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*, 4th ed., San Francisco (CA) 2012.

Bhaba, Homi K.: *The Location of Culture*, London/New York 1994.

Du Bois, W. E. B.: *The Souls of Black Folk*, 1903.

Grosfoguel, Ramón: "The epistemic decolonial turn." In: *Cultural Studies*, California, Berkeley 2007. DOI: 10.1080/09502380601162514 [last access; 21.10.2024]

Haraway, Donna: "Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of partial perspective." In: *Feminist Studies*, Vol. 14, No. 3, 2001.

Lander, Edgardo (ed.): "Ciencias sociales: saberes coloniales y eurocéntricos." In: *La colonialidad del saber: eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas Latinoamericanas*, Buenos Aires 2000.

Mbembe, Achille: *Necropolitics*, Durham 2019.

Mignolo, Walter D.: *Coloniality: The Darker Side of Western Modernity Global Futures, Decolonial Options*, Durham /London 2011.

Milstein, Cindy (ed.): *Rebellious Mourning: The Collective Work of Grief*, Chico/ Edinburgh/ Baltimore 2017.

Quijano, Anibal: "Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America." In: *Nepantla: Views from South*, 1.3, No. 3, 2000.

Rivera Cusicanqui, Silvia: *Ch'ixinakax utxiwa. Eine Reflexion über Praktiken und Diskurse der Dekolonisierung*, Münster 2018.

Robinson, Cedric: *Black Marxism: The Making of the Black Radical Tradition*, Chapel Hill/London, 1983.

Thiong'o, Ngũgĩ wa: *Decolonising the Mind: The Politics of Language in African Literature*, Zimbabwe (1986) 2004.

Vázquez, Rolando: *Vistas of Modernity. Decolonial Aesthetics and the End of the Contemporary*, Amsterdam 2020.